Jos. Viktor Scheffel : III. (Schluss)

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 13

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-237911

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. **2. 50,** halbjährlich Fr. **1. 30,** vierteljährlich **70** Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: **15** Cts.

Winterthur, **№ 13.** den 1. April 1876.

Jos. Viktor Scheffel.

III. (Schluss.)

Von der tief empfundenen Herzensgeschichte eines ritterlichen Schülerlebens und aus den Hegaubergen führt uns endlich der Dichter in seinem letzten Werk, in den „Bergpsalmen", hinüber in das Salzkammergut, auf die Berge am Oberrhein und zu dem reifen Manne, der seines Herzens und Lebens Wunden ausheilt in stiller Bergeinsamkeit.

Graf Wolfgang, Bischof von Regensburg, ein Zeitgenosse Ekkehardt's, gibt den Rahmen.

Wohl zeichneten die Romantiker uns oft genug die Süssigkeit mönchischen Träumens und Nichtsthuns, wohl sang uns Heine die entnervende Macht des Weltschmerzes, — aber kein Dichter hat es verstanden, wie der der Bergpsalmen, jene tiefernste Verachtung der trug- und ränkevollen Welt, jene Sehnsucht des tiefverwundeten Menschenherzens nach dem Alleinsein inmitten der Stille und reinen Grösse der Natur, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual, so wahr und lebendig und zugleich in dem eigenthümlichen geschichtlichen Gewande zu schildern, wie sie sich in so mächtiger Weise in denjenigen Klostergestalten des Mittelalters zeigt, die mächtig und ernst über ihre harmlos vergnügten oder der Lust der Welt im Geheimen fröhnenden Genossen hinausragen. Und dabei hat er es doch wieder vermocht, darin nichts Anderes zu zeichnen, als die allgemein menschliche Sehnsucht sturmbewegter Gemüther nach dem Frieden, nach der hehren Harmonie der grossen Schöpfung, nach dem Trost der Bergeinsamkeit mit ihren rauschenden Wäldern, wehenden Lüften und stäubenden Wasserbächen.

Entsagend der Welt und ihrem leidenschafterfüllten Treiben sehen wir ein

Landfahrig Herz, in Stürmen geprüft,
Im Wettkampf erhärtet, und oftmals doch
Zerknittert von schäumigem Kleinmuth
— die ehrlich empfangenen Wunden
Ausheilen in friedsamer Stille.

Auf hoher Bergwacht an einsamer Stätte sieht er im „Sturm" ein Bild des Gottesgerichtes über die morsche Welt, und doch streckt sie bald in dem schlangengleich aufsteigenden „Nebel" umgarnend die Hände nach ihm aus, mit süssen Bildern ihn lockend. Doch an heiligen Vorsatz sich klammernd, verscheucht er die lockende Versuchung. Bald kommt denn auch im hellen „Sonnenschein" der stille, erhabene Friede der Schöpfung über ihn selbst, und wie in den Tagen Homers schreitet er hin

Ein König, ein Hohenpriester zugleich
Durch des Uferwald's nächtiges Dunkel.

Endlich auf muthiger „Gletscherfahrt" eröffnet sich ihm die volle Zaubergewalt der Natur — aber auch das Gefühl der Todeseinsamkeit, wo

„Des Hochwalds Schneeurgrossvater
(Wie das Bergvolk scherzend den Gletscher getauft)
Gleich einem Todten, steinumsargt"

vor seinen Blicken lag, „sammt dem Bahrtuch von Schnee".

Da steigt das Bild einer treuen Mutter, eines sinnig aufblickenden Kindes in seinem Herzen auf, und in dem genesenden Herzen erwacht die bessere Erkenntniss:

„Gott ist das Leben,
Gott ist die Liebe",

und dass er solche Erkenntniss ja nicht vergesse, treibt ihn die Mutter Natur durch des Winters Gewalt selbst wieder hinab zu des Lebens Arbeit und Kampfespflicht.

So steht dieses letzte Gedicht in majestätischem Geiste und in vollendetem Sprach- und Versgewand vor unsern Augen: auch kein Lied für Jedermann, sondern ein Psalmgesang für Solche, die schon wissen, was es heisst, den Kampf des Lebens redlich kämpfen. Es ist das letzte und wohl das kleinste und doch wieder das erhabenste Werk unseres Dichters.

Klein an Umfang ist Alles, was er uns geschenkt, mit wenigen scharfen Zügen zeichnet er seine Bilder, karg an Worten, an Gedanken reich. Göthe aber hat über solche Weise schon das rechte Wort gesagt:

Wenn Jemand sich wohl im Kleinen deucht,
So denkt, der hat ein Grosses erreicht.

Scheffel verdient den Dank des ganzen deutschen Volkes, denn was die grossen Klassiker aus Mangel des geschichtlichen Materials und die Romantiker aus Mangel an geschichtlichem Sinn uns nicht zu bieten vermochten, die lebendigen Bilder der deutschen Vergangenheit, das hat Jos. Viktor Scheffel neben Gustav Freitag uns endlich geboten, doch Freitag mehr als Historiker und unser Scheffel mehr als ein Poet von Gottesgnaden.

Klarheit und Wahrheit ist der Grundzug seines Schaffens, des Witzes reiche Funken und des Humors mild lächelnde Verständigkeit mildern den tiefen Lebensernst, den melancholischen Hintergrund seiner so das Leben ganz und reich umfassenden Dichtungen.

*** Strauss: Alter und neuer Glaube.

(Vortrag Volkmar: 3. März.)

Eigenthümliche Ausgestaltungen aus der einfachen Markusschrift sind folgende:

Schon Jeremia gebraucht den Ausdruck Menschenfischer. Markus nimmt das Wort mit seiner bildlichen Originalität auf. Doch Lukas schon verleiblicht es; er lässt Jesus seinen Jüngern erfolgreiche Rathschläge beim eigentlichen Fischfang geben. Noch weiter geht Mathäus; auf Jesus Anweisung hin wird da ein Fisch mit einem gerade nothwendigen Geldstück im Maule gefangen. Endlich macht Johannes (d. h. das nach ihm benannte Evangelium) den auferstandenen Jesus zum Anordner eines grossen Fischzuges, bei dem die Zahl der gefangenen Thiere 153 beträgt. Nun sind die hebräischen Ziffern für 153 zugleich die Buchstaben für das Wort Kephas oder Petrus. Also auch hier immerhin eine allegorische Verherrlichung dieses angesehensten Judenapostels!

Aehnlich gestalten sich die Todtenerweckungen. Der von Markus gebotene Name Jairus heisst selbst „Erwecker". Das Töchterlein ist aus den alttestamentlichen Thaten des Elias entlehnt. Nun überbietet Lukas seinen Vorgänger im Jüngling von Nain, der schon zu Grabe ge-